

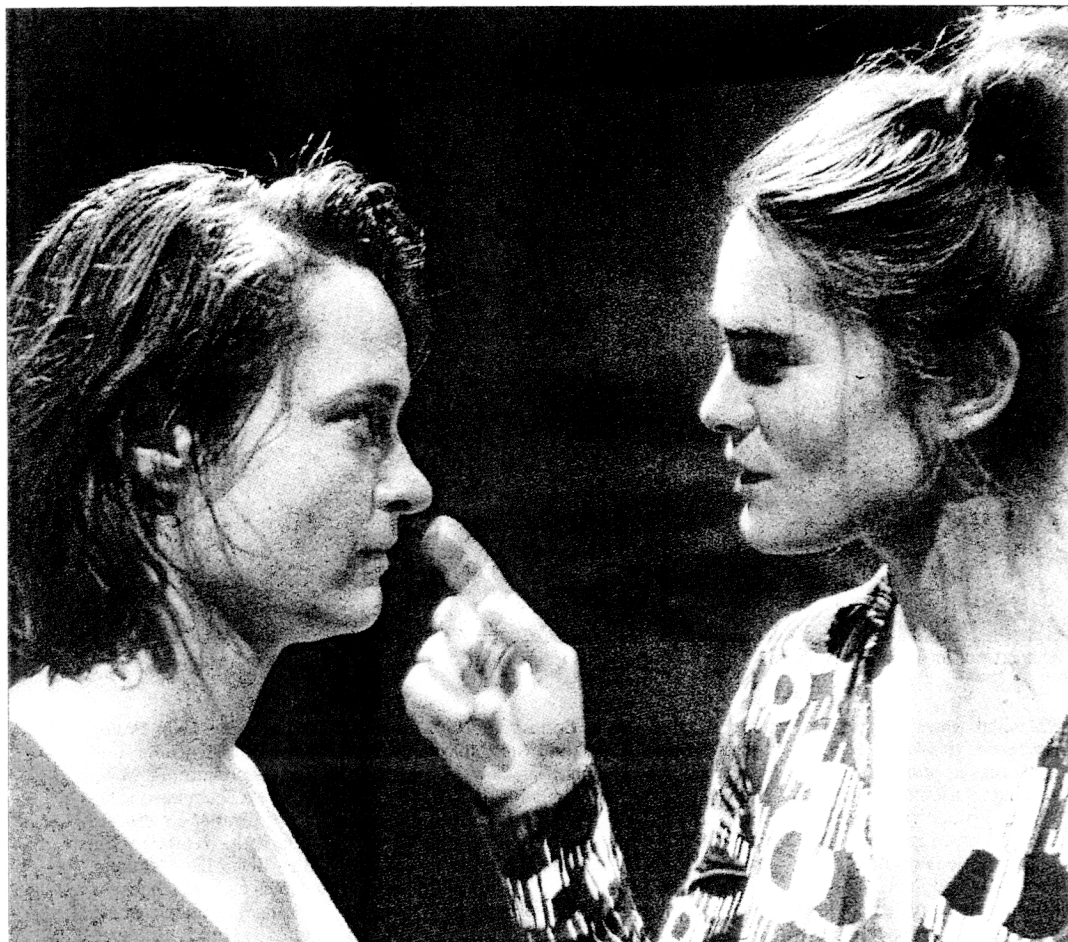
Die Abgründe nach dem Krieg

KASERNE BASEL Johanna Liers «We always bang bang. Sorry for that!» zeigt zwei Frauen, die ganz unterschiedlich mit ihren Kriegserinnerungen umgehen.

VERENA STÖSSINGER

Barbra (Patricia Nocon) weint noch immer, wenn sie daran denkt. Es war im Krieg, und sie sah, wie das Kind getötet wurde, das man bei ihnen untergebracht hatte. Es musste sterben, weil es ein Feindes-Kind war. Und in diesem Augenblick entstand ihr Hass. Ein Hass (auch) auf die eigenen Leute, vor allem aber auf bewaffnete, selbstgerechte Männer, denen das Leben anderer nichts bedeutet und die «in einer Sekunde» kalt entscheiden, «wer leben darf und wer sterben muss». Barbra war schwanger damals, als es passierte, stand kurz vor der Niederkunft, und sie beschloss, ihr Kind nicht aufziehen zu wollen; wie könnte sie es denn schützen vor solcher Willkür? Und hat, als sie floh, Jura, den kleinen Sohn, deshalb zurückgelassen im Dorf, in der Obhut der Eltern und Verwandten.

Jetzt lebt sie in der Schweiz, aber ein neues Leben, das diesen Namen verdient, hat sie nicht gefunden. Sie lebt von Sozialhilfe, arbeitet nebenher in einem «Keller», wo alte Velos repariert werden, und weiss, dass sie jederzeit ausgewiesen werden kann. Nur gelegentlich träumt sie sich noch eine Zukunft zusammen: dass ein reicher Mann namens «Grünbein» zum Beispiel, sie engagiert, um sie sein Hotel in den Bergen führen zu lassen. Und inzwischen hätte sie auch gern ihren Sohn bei sich. Marta, die Cousine, hat versprochen, ihn zu ihr zu bringen.



UNVEREINBARE WELTEN Barbra (Patricia Nocon, l.) und Sandra Utzinger als Marta verarbeiten den Krieg ganz unterschiedlich. zvb

ABER MARTA (Sandra Utzinger) kommt alleine (und packt schon in der ersten Szene wieder ihren Koffer). Sie behauptet, es sei nicht gut für den Jungen, die vertraute Umgebung zu verlassen – da er seine Mutter auch überhaupt nicht kenne. Vermutlich aber will sie ihn einfach behalten; er gibt ihrem Leben Sinn. Denn seit dem Krieg steckt es fest.

Johanna Liers Theaterstück (2006) lässt Barbra und Marta aufeinandertreffen, und sie ersparen sich nichts an Direktheit, Demütigung und Kränkung. Und durch die Protagonistinnen werden zwei Möglichkeiten der Kriegs-Verarbeitung sichtbar: wo Barbra den Erin-

nerungen (und der Verantwortung für den Sohn) zu entfliehen versucht und von einem Leben träumt, das vor allem «warm und langsam» ist und ohne männliche Vorherrschaft, will Marta nichts vergessen. Sie ist voller Stolz, im Dorf ausgeharrt zu haben, möchte gern endlich heiraten und hält Flüchtlinge und Angehörige anderer Nationen noch immer grundsätzlich für «schlechte Menschen». Und Pazifisten schon gar.

Die beiden Frauen werfen sich gegenseitig ihre falsche Haltung vor, und natürlich ist es auch der Unterschied Land/Stadt (alte Zeit neue Zeit), der hier zum Tra-

gen kommt, das zeigt die Bühne (Karin Süß): links ist «die Schweiz» mit Barbras karg möbliertem, streng tapeziertem Zimmer, und rechts «Kroatien», da liegt ein grosses graues Fell auf dem Boden, das zu atmen scheint, und dahinter werden verwischte Bilder von Licht, Wasser, Tieren, Kinderspielen projiziert, die an die heile, gemeinsame Vergangenheit erinnern sollen.

EIN WICHTIGES, ein waches Stück ist es, ein engagiertes – die Autorin hat dafür auch in Kroatien recherchiert –, nur leider ist es etwas hölzern. Und ohne Fragen, wie ein Lehrstück. Die Dialoge knapp und

immer auf dem Punkt; sie heben die Figuren ganz leicht aus ihren subjektiven Lebensräumen, um sie zu Repräsentantinnen klarer Überlebens-Systeme zu machen. Und ihre Sprache hat dabei nicht selten etwas Künstliches («Niemand weiss, was gewesen sein wird»; «Tief in meinem Körper bohrt ein brennendes Glück»), das stört, wie auch der sperrige englische Titel, der nirgends aufgefangen wird. Als sei das Stück ein Beweis; da kann Sandra Knecht noch so beiläufig inszenieren.

Die Aufführung ist noch heute und morgen zu sehen.